

Erwartungen von Heimleitenden an die neue Curaviva-Führung : Heime und Institutionen stehen vor grossen Herausforderungen

Autor(en): **Wenger, Susanne / Tresp, Urs**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Curaviva : Fachzeitschrift**

Band (Jahr): **83 (2012)**

Heft 7-8: **Ignazio Cassis : was der neue Curaviva-Präsident anpacken will und muss**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-803792>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erwartungen von Heimleitenden an die neue Curaviva-Führung

Heime und Institutionen stehen vor grossen Herausforderungen

Alterung, Integration, Sozialraumorientierung: Auf gesellschaftliche Herausforderungen reagieren Pflegeeinrichtungen, Behinderteninstitutionen und Jugendheime mit Innovation. Sie zählen dabei auch auf die Unterstützung des neuen Präsidenten von Curaviva Schweiz, Nationalrat Ignazio Cassis.

Von Susanne Wenger und Urs Tremp

Zwei ältere Herrschaften sitzen sich im vierplätzigem Erste-Klasse-Abteil gegenüber und betrachten aus dem Zugfenster die vorbeiziehende Landschaft zwischen Bern und Brig. Da, der Zug fährt in einen Tunnel ein! Ratternde Eisenbahngeräusche sind zu hören. Auf dem Tischchen im Abteil stehen zwei Gläser Tee. Was aussieht wie ein gemütlicher Ausflug ins Wallis, ist in Wirklichkeit eine sogenannte Erlebnisoase im Domicil Bethlehemacker, einem Pflegeheim in der Stadt Bern mit 72 Bewohnerinnen und Bewohnern. Das Original-Zugsabteil stammt aus alten Beständen der Bern-Lötschberg-Simplon-Bahn. Die vorbeiziehende Landschaft wird in einer Endlosschleife an die Wand projiziert. Und die beiden Ausflügler sind demenzzubetroffene Heimbewohner des Bethlehemackers. Sie sitzen schweigend in ihrem virtuellen Zug und scheinen die Fahrt durchaus zu geniessen. Das Eisenbahnabteil gehört zu einem neuen, auf Emotionen, Sinneswahrnehmungen und Erlebnismöglichkeiten basierenden Gesamtkonzept, mit dem die Berner Domicil-Gruppe ihre demenzzubetroffenen Bewohnerinnen und Bewohner pflegt und betreut. «Der Verstand schwindet, die Emotionen bleiben», sagt Edgar Studer, Leiter des Domicils Bethlehemacker. Während Denkvermögen, Wissen, Orientierung und Sprachfähigkeit im-

1400 Menschen leben in den 18 Domicil-Alterszentren der Region Bern, immer mehr haben Demenz.

mer weiter zurückgehen, bleibt das Gefühlsleben der Demenzzubetroffenen erhalten. Darauf basiert das Konzept. Es rührt gezielt auch an biografische Erfahrungen der Menschen mit Demenz: «Zugreisen sind etwas, das sie von früher kennen und damals gerne machten», sagt Heimleiter Studer. Das Nachempfinden einer Zugreise wecke gute Gefühle.

«Gewaltige Herausforderung» Demenz

1400 Personen leben in den 18 Domicil-Alterszentren, immer mehr haben Alzheimer oder eine andere Form von Demenz. Das widerspiegelt die Zunahme der Demenzzubetroffenen in der ganzen Schweiz: Heute sind landesweit etwa 110 000 Menschen von der Hirnabbau-Krankheit betroffen, in 30 Jahren werden es aufgrund der längeren Lebenserwartung bereits 300 000 Menschen sein. «Die Demenz ist eine gewaltige Herausforderung für die Gesellschaft und für die Pflegeheime», stellt Heinz

Hänni fest, Direktionsvorsitzender der Domicil-Gruppe: «Als führende Betreiberin von Alters- und Pflegeeinrichtungen in der Region Bern wollen wir mit Innovation darauf reagieren und unseren von Demenz betroffenen Bewohnerinnen und Bewohnern grösstmögliche Lebensqualität bieten.» Im Zentrum, so Hänni, stehe der würdevolle Umgang der 1200 Domicil-Mitarbeitenden mit Menschen mit mittlerer oder schwerer Demenz und deren Angehörigen.

Am Standort Bethlehemacker ist das neue Konzept bereits eingeführt, dazu gehört auch Angehörigenberatung und -entlastung sowie spezifische Demenz-Weiterbildung für das Personal. Im Wohnbereich des Heims waren Anpassungen an die veränderte Wahrnehmung der Demenzzubetroffenen nötig. Wände kamen weg, Abstellräume verwandelten sich in Sitzecken und Erlebnisoasen. Neben dem Zugabteil gibt es neu auch eine Cheminée-Ecke – das Feuer prasselt und züngelt aber dort

>>

ebenfalls nur ab Film und Tonspur. In der dritten Oase stehen farbwechselnde Blubbersäulen und ein hellgrün überzogenes Himmelwasserbett mit Kuschtieren. Ein Gerät beamt entspannende Bilder an die Wand – Blumen und Tiere. Ein greifbarer Wasserfall aus Lichtschnüren ermöglicht taktile Erlebnisse. Zum demenzgerechten Angebot im Bethlehemacker gehören auch drei «emotionale Wellness-Bäder» mit automatischer Massageliege. Darauf kann man sich bekleidet legen und dazu einen Film schauen und Musik hören. Im Aussenraum des Heims steht den Bewohnenden ein gesicherter Sinnesgarten zur Verfügung; ein Spielplatz, auf dem sich Kinder des Quartiers tummeln, sorgt für Abwechslung. Angenehme Farbtöne, computergesteuerte, dimmbare Beleuchtung und passende Böden vervollständigen das Demenz-Konzept.

Von den Demenzspezialisten des Krankenhauses Sonnweid in Wetzikon ZH haben die Berner zudem das Konzept der Pflegeoase übernommen: Menschen, die wegen stark fortgeschrittener Demenz schwer pflegebedürftig sind, wohnen im einzigen Vierbettzimmer des Bethlehemackers. So haben sie trotz Bettlägerigkeit Gesellschaft. Ein funkelnder Sternenhimmel an der Decke, eine Disco-Kugel, die Licht- und Schatteneffekte an die Wände wirft, und leise Klänge, die den Raum erfüllen, sollen dazu beitragen, dass sich die kognitiv schwer beeinträchtigten Menschen wohl und geborgen fühlen.

Ungelöste Finanzierung

Mit der Demenz sind oft Angst, Apathie, Traurigkeit, Verunsicherung und grosse Unruhe verbunden. Die positiven Sineseeinwirkungen und die angenehmen emotionalen Erfahrungen im Domicil-Konzept wirken dem entgegen. Dass es sowohl zu den Pflegeoasen mit ihren Mehrbettzimmern wie auch zu den vorgegaukelten Realitäten in der Fachwelt kritische Stimmen gibt, ist den Domicil-Vertretern bewusst. Sie können aber auf ermutigende erste Erfahrungen verweisen. «Wir haben mehr Ruhe im Haus», sagt Edgar Studer, Leiter des Domicils Bethlehemacker, welches das neue Konzept seit Mai anwendet. Wissenschaftler werden die Ergebnisse genau evaluieren. Die Kosten für die Heimbewohnenden haben sich nach Angaben der Domicil-Gruppe durch das neue Betreuungskonzept nicht erhöht. 30 Millionen Franken investierte Domicil letztes Jahr in die Erneuerung von Gebäuden und Anlagen.

Denn neben der Demenz, sagt der Direktionsvorsitzende Heinz Hänni, gebe es in der stark alternden Gesellschaft weitere grosse Herausforderungen für die Pflegeheime. So zum Beispiel der Wechsel von der Verzichtszur Anspruchsgeneration bei den Heimbewohnern, der Druck der steigenden Gesundheitskosten, ungelöste Finanzierungen beim Übergang vom Akut- in den Langzeitpflegebereich und vor allem: der drohende Mangel an Pflegepersonal.

Pflegenachwuchs sichern, Image verbessern

Bei all diesen Herausforderungen wünscht sich Domicil-Chef Heinz Hänni die Unterstützung des neuen Präsidenten von Curaviva Schweiz, Nationalrat Ignazio Cassis: «Es ist ganz wichtig, dass der Verband und sein Präsident lobbyieren und bei den Politikern die Interessen der Branche vertreten.» Zum Beispiel



für eine Aus- und Weiterbildungspolitik, die den Mangel an Pflegefachkräften auffangen helfe: «Es soll attraktiv sein, den Pflegeberuf zu ergreifen.» Die Heimkosten müssten so finanziert

sein, «dass alle einen würdigen Lebensabend verbringen können». Ein Anliegen ist Hänni auch die Vernetzung der vielen Akteure im Gesundheitswesen: Langzeitpflege, Akutbereich, Spitex. «Der enorme finanzielle Druck ruft nach Verbundlösungen.» Aufgabe von Curaviva sei es, so der Domicil-Vorsitzende, hier «vernünftige Ansätze aufzuzeigen». Und nicht zu-

letzt das Image der Langzeitpflege zu verbessern. «Aus mir nicht ganz nachvollziehbaren Gründen hat unser Bereich ein schlechtes Image.» Da müsse der Verband stärker «Gegensteuer geben».

«Es ist ganz wichtig, dass der Verband und sein Präsident lobbyieren.»

Die Behinderteninstitution als KMU

Fast könnte man meinen, in der Wettinger Stiftung arwo (arbeiten und wohnen), einer Stiftung für erwachsene Menschen mit Behinderung, befinde man sich nicht weit von einer ländlichen Idylle. Und das gerade 20 Kilometer vom Zürcher Stadtzentrum entfernt. Natürlich täuscht der Schein. Man hört per-



Der Zug rattert, draussen zieht die Landschaft zwischen Bern und Brig vorbei: Das Eisenbahnabteil ist eine der neuartigen Erlebnis-oasen für demenzbetroffene Heimbewohner im Stadtberner Domicil Bethlehemacker.

Foto: Manu Friederich

manent das Rauschen des Strassenverkehrs, wie er im breiten Agglomerationsgürtel rund um Zürich zum 24-Stunden-Soundtrack geworden ist. Und über der Lägern, der steilen grünen Kulisse im Rücken der arwo, steigen die Flugzeuge während der Stosszeiten fast im Minutentakt über die Bergkrete. Der Flughafen Zürich-Kloten ist nicht weit.

Trotzdem: Das ländliche Bild trägt nicht ganz. An die arwo-Liegenschaft grenzen einige der letzten Landwirtschaftsreserven der 20000-Einwohnergemeinde Wettingen im Kanton Aargau. Und die arwo hat das Glück, im alten Dorfteil zu Hause zu sein – dort, wo die Hochkonjunktur der Fünfziger- und Sechzigerjahre keine oder zumindest nicht derart gravierende Wunden geschlagen hat wie in anderen Ortsquartieren.

Alfred Isch, Vorsitzender der arwo-Geschäftsleitung, und Robert Schibler, der Bereichsleiter Wohnen und Tagesstätten, sitzen auf der Terrasse des Wohnheims. Seit über 30 Jahren gibt es das Heim, hervorgegangen aus einer Elterninitiative, die Mitte der Siebzigerjahre eine Stiftung gründete und das Arbeitszentrum mit 100 Arbeits- und Beschäftigungsplätzen einrichtete. Von Anfang an war klar, dass man kein «Geschützter Beschäftigungsbetrieb» sein wollte, sondern ein Wirtschafts-

unternehmen, ein KMU, wie es sie in Wettingen zu Dutzenden gibt. «Natürlich stehen wir heute an einem andern Ort», sagt Alfred Isch. «Aber unserer Philosophie sind wir treu geblieben.» Will heissen: Bei der arwo wird für die Wirtschaft gearbeitet, für die richtige, die 1. Wirtschaft.

Anreize, Menschen mit Behinderung einzustellen

Das ist denn auch der Wunsch der arwo-Verantwortlichen: dass künftig noch viel mehr Erwachsene mit einer Behinderung eine Arbeit finden in ganz normalen Betrieben. «Sehr viel», sagt Robert Schibler, «braucht es dafür eigentlich nicht. Unternehmen, die einen Menschen mit Behinderung anstellen, müssen deswegen nicht auch einen Sozialpädagogen einstellen.» Es brauche nur jemanden oder ein paar Mitarbeiter, die umzugehen wissen mit Menschen mit Behinderung. Zudem könne die arwo professionelle Unterstützung leisten.

Eine vom Staat bestimmte Behinderten-Quote für einzelne Industrie- oder Gewerbebetriebe lehnen Isch und Schibler aber ab. «Wir können uns allerdings Steuererleichterungen oder sonstige Anreize vorstellen.» Da wünschen sich die Institutionsvertreter denn auch die Unterstützung des neuen Curavi-

>>



«Sehr viel braucht es ja gar nicht, dass Menschen mit einer Behinderung in ganz normalen Unternehmen arbeiten können»: Alfred Isch (rechts) und Robert Schibler von der Stiftung arwo in Wettingen AG.

Foto: ut

va-Präsidenten Ignazio Cassis. Mit etwas Wehmut denkt Isch an jene Patrons zurück, die es als ihre Verantwortung ansahen, auch Menschen mit Behinderung in ihren Betrieben Aufgabe und Auskommen zu sichern. Freilich, das weiss auch Isch, «sind viele Arbeiten, die gut geeignet waren für Menschen mit einer Behinderung, wegrationalisiert oder automatisiert worden». Und in Unternehmen, wo schnell wechselnde CEOs über Arbeitsplätze und deren Rationalisierung entscheiden, hängt der sozial verantwortliche gute alte Patron vielleicht gerade noch in Öl in irgendeinem Sitzungszimmer. Zwar gelingt es der arwo Wettingen immer

wieder, erwachsene Menschen mit Behinderung, die ihre Ausbildungen in den Werk- und Ausbildungsstätten der arwo gemacht haben (mechanische Werkstatt, Schreinerei, Druckerei, Montage, Verpackung, Wäscherei, Gastgewerbe), in einem herkömmlichen Betrieb unterzubringen. «Aber nicht selten machen konjunkturelle Einbrüche viel guten Willen wieder zunichte», sagt Isch.

Warum also den Spieß nicht umdrehen und selbst ein Start-up gründen? Von der Idee zur Praxis war es gar kein so grosser Schritt: Im Sommer 2008 übernahm die Stiftung arwo den Kiosk und das Restaurant im Badener Schwimmbad – eine Erfolgsgeschichte. Und gleichfalls zum Erfolg werden könnte der Atelierladen an guter Wettinger Einkaufslage. Er ist im letzten Jahr eingeweiht worden. Der arwola (Lebensmittel, Kerzen, Dekorations- und Gebrauchsartikel) ist nicht nur Laden, er ist auch Treffpunkt – und typisch für die moderne Philosophie einer Institution für erwachsene Behinderte: raus aus den geschützten Werkstätten, hinein in die freie Arbeitswelt! Dort, wo man sich jeden Tag dem Kunden beweisen muss.

Kinder mit schwierigem Start ins Leben

Etwas ausserhalb der Dörfer, zwischen Russikon und Fehraltorf im Zürcher Oberland, liegt in einer kleinen Talmulde das Schul-

heim der Stiftung Buechweid. Die vom Kanton Zürich subventionierte, 112-jährige Institution umfasst heute eine Sonderschule und ein Internat für Kinder und Jugendliche mit Lernbehinderungen und Verhaltensauffälligkeiten. Auch eine Tagesschule sowie eine Notfallgruppe für Kinder und Jugendliche in akuten Krisensituationen gehören zum Angebot. In krassem Gegensatz zum landschaftlichen Idyll stehen einige der Lebensgeschichten der rund 70 Schülerinnen und Schüler, die hier wohnen.

Unter ihnen sind Kinder und Jugendliche, denen Gewalterfahrungen, Missbrauch und Krieg teils schwere Traumatisierungen zugefügt haben. Mädchen und Knaben, die von ihren Eltern vernachlässigt wurden und derart verwahrlosten, dass manche von ihnen mehr auf der Strasse lebten als zuhause. Andere mussten bereits in zartem Alter erfahren, was Hunger bedeutet. Auch Knaben und Mädchen mit psychiatrischen Krankheitsbildern wie frühkindlichen Beziehungsstörungen, Borderline und kindlichen Schizophrenien leben in der Buechweid. Und Jugendliche, die mit den

«Ich erwarte, dass Herr Cassis im ersten Jahr mindestens fünf Kinder- und Jugendheime besucht.»



«Politiker sehen Heime meist unter Kostenaspekten»: Werner Scherler, Leiter Schulheim Buechweid in Russikon ZH. Foto: swe

Anforderungen der Regelschule nicht zurechtkamen. Viele von ihnen hätten im Schulsystem «massive Entmutigungen» erfahren, sagt Werner Scherler, Buechweid-Gesamtleiter seit 13 Jahren. Ihr Selbstverständnis sei vom Scheitern geprägt. Über Jahre seien diese Kinder zu Aussenseitern geworden. Das jüngste Kind in der Buechweid ist fünf Jahre alt, der älteste Bewohner 17. Fast drei Viertel der Heimbewohnenden sind Knaben.

Moderne pädagogische Ansätze

Gemeinsam ist allen: Sie benötigen sowohl eine Sonderschulung als auch eine Fremdplatzierung. Und genau auf diese Kombination ist die Buechweid spezialisiert. Vormundschaftsbehörden, Jugendsekretariate, Schulpsychologen, Jugendanwaltschaften und Asylbehörden aus der ganzen Deutschschweiz weisen betroffene Kinder und Jugendliche der Zürcher Institution zu. Dort sorgt ein Team aus Sozialpädagogen und Heilpädagoginnen dafür, dass die Knaben und Mädchen professionelle Förderung und Betreuung sowie menschliche Wärme finden. Dies ihrer persönlichen Situation angepasst – auch beim Lernen: Im Schulheim erfolgt der Unterricht individualisiert. Wenn nötig, erhalten die Kinder, die in zehn Wohngruppen leben, zudem eine Therapie.

Über 100 Mitarbeitende teilen sich in der Buechweid 79 Vollzeitstellen, von den pädagogischen Profis bis zu den technischen Diensten: «Unsere Leute haben die Kinder gern und sind echt bemüht, gut für sie zu arbeiten», sagt Heimleiter Werner Scherler. Das sei das Wichtigste. Die Buechweid versuche zudem, fachlich innovativ zu bleiben: «Wir befassen uns intensiv mit modernen pädagogischen Ansätzen und implementieren sie.» Unter anderen zum Beispiel den Lösungsorientierten Ansatz, der konsequent auf die Stärken und Fähigkeiten der betreuten Menschen baut.

In den letzten Jahren hat die Buechweid neben dem Schulheimbetrieb zusätzliche Angebote entwickelt, darunter die sozialpädagogische Familienbegleitung. Familien, die bei der Kindererziehung in Schwierigkeiten geraten, erhalten Unterstützung von Fachleuten der Buechweid. Vor allem kommunale Sozialbehörden der Region nehmen diese Dienstleistung in Anspruch. Denn: Gelingt es mit aufsuchender Sozialarbeit, eine gefährdete Familie zu stabilisieren, lassen sich langfristige und teure Fremdplatzierungen von Kindern vermeiden. «Unsere Familienberatung», weiss Scherler, «entspricht einem Bedürfnis der Gemeinden.»

Keine abgeschottete Welt

Ihr Beratungsangebot will die Stiftung Buechweid in Zukunft noch ausbauen. Vorgesehen ist zunächst, die Zusammenarbeit mit den Eltern der Heimkinder zu intensivieren und die Mütter und Väter in ihrer Erziehungsrolle zu stärken. Wenn dies gelinge, verbesserten sich die Erfolgchancen der Platzierung stark, ist Scherler überzeugt: «In der Elternarbeit liegt, auch gesellschaftlich gesehen, ein Riesenpotenzial.» Ein weiteres Einsatzfeld für die Buechweid sieht der Heimleiter in der Unterstützung der Volksschule. Mit der Schliessung der Kleinklassen und der



«Es soll attraktiv sein, den Pflegeberuf zu ergreifen»:

Heinz Hänni, Direktionsvorsitzender der Berner Domicil-Gruppe.

**«Curaviva muss mit-
helfen, die Leistung
der Heime ins
Bewusstsein der
Politik zu rücken.»**

Integration der früheren Kleinklässler in die Regelklassen bürdete der Kanton Zürich den Schulen einiges auf. «Die Sonderschulen tragen gerne dazu bei, dass Integration dort, wo sie möglich ist, gelingt», sagt Scherler.

Das Kinder- und Jugendheim nicht als abgeschottete Welt hinter Mauern, sondern als Kompetenzzentrum, vernetzt im Sozialraum –

in diese Richtung will sich die Stiftung Buechweid in den nächsten Jahren noch stärker weiterentwickeln. Sie zählt dabei auch auf die Unterstützung des neuen Curaviva-Präsidenten Ignazio Cassis. Heimleiter Scherler hat ganz konkrete Vorstellungen: «Ich erwarte von Herrn Cassis, dass er in seinem ersten Amtsjahr mindestens fünf Kinder- und Jugend-Institutionen besucht.»

Gefragt: Qualitätsstandards für die Sonderschulung

Zwar sind mit der Neugestaltung des Finanzausgleichs (NFA) seit 2008 nicht mehr Bund und IV für die Sonderpädagogik zuständig, sondern die Kantone. Doch der nationale Dachverband der Heime, findet Scherler – selber Mitglied der Fachkonferenz

Kinder und Jugendliche bei Curaviva Schweiz – sei trotzdem gefordert. Seit dem Rückzug der IV fehlten bei der Sonderschulung verbindliche Qualitätsstandards. «Hier könnte der Verband wichtige Arbeit leisten.» Curaviva müsse die Institutionen in ihrer fachlichen Entwicklung unterstützen und ihnen im politischen Diskurs eine gewichtige Stimme verschaffen. Die Politik, stellt Scherler fest, betrachte Heime

meist unter reinen Kostenaspekten. Dagegen gelte es aufzuzeigen, dass in den Einrichtungen wertvolle Arbeit geleistet werde. Bitter nötige Arbeit, wie Scherler anfügt: «Je mehr die Gesellschaft von Integration schwafelt, desto stärker separiert sie faktisch.» Wer nicht stromlinienförmig sei und weniger leistungsfähig als die Norm, werde rasch ausgegrenzt. Dass auch angebliche «Problem-Jugendliche» ihren Weg und ihren Platz in der Gesellschaft fänden, dazu könnten Schulinternate wie die Buechweid einen wichtigen Teil beitragen. Der neue Curaviva-Präsident müsse mithelfen, diese Leistung ins Bewusstsein der Politik zu rücken. «Ich erwarte», sagt Heimleiter Werner Scherler, «dass sich Ignazio Cassis zum Anwalt der von uns betreuten Kinder und Jugendlichen und zum Anwalt der Institutionen macht.» ●

**Warum nicht einfach
den Spiess
umdrehen und
selbst ein
Start-up gründen?**
